

Elfriede Strachota

Hallo, Postler

Hallo, Taxler

Kurzgeschichten

© 2022 Elfriede Strachota

Lektorat, Korrektorat: Andrea Strachota

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des
Autors: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at

ISBN:

978-3-99139-278-1 (Paperback)

978-3-99139-276-7 (Hardcover)

978-3-99139-277-4 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung

Elfriede Strachota wurde 1937 in Wien geboren und arbeitete bis zu ihrer Pensionierung als Referentin in der Pensionsversicherungsanstalt. Ihre Leidenschaft ist seit jeher das Schreiben. Im vorliegenden Buch erzählt sie im Namen ihres Mannes über das Postlerdasein in den 1950er- bis in die späten 1980er-Jahre. Der zweite Teil des Buches beinhaltet heitere Kurzgeschichten, die Einblicke in die Welt eines Wiener Taxlers der 1970er-Jahre geben.

2020 erschien ihr Gedichtband „Hallo, Paradeiser“ und 2021 der Kurzgeschichten-Band „Hallo, Grete“.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----------|
| Vorwort..... | 7 |
| Hello, Postler | 9 |
| <i>Hello, Postler.....</i> | 11 |
| <i>Telegrammzusteller</i> | 15 |
| <i>175er Puch-Motorrad.....</i> | 19 |
| <i>Am Hundsturm.....</i> | 23 |
| <i>Paketpost</i> | 25 |
| <i>Lupusheim.....</i> | 29 |
| <i>Mein neuer Rayon.....</i> | 33 |
| <i>Am Fußballplatz.....</i> | 37 |
| <i>Urlaub</i> | 41 |
| <i>Kurs</i> | 45 |
| <i>Schalterdienst</i> | 49 |
| <i>Spezielle Briefzustellung</i> | 55 |
| <i>Ständchen</i> | 63 |
| <i>Kollegen.....</i> | 71 |
| <i>Die Bäckerstraßenbahn.....</i> | 85 |
| <i>Geld Geld Geld</i> | 89 |
| <i>Veränderungen.....</i> | 95 |
| <i>Mannersdorf.....</i> | 97 |
| <i>High Society</i> | 101 |

| | |
|--|------------|
| Hallo, Taxler! | 105 |
| <i>Haloo, Taxler!</i> | 107 |
| <i>Polizeistrafe</i> | 115 |
| <i>Ein Deal im Taxi</i> | 123 |
| <i>Der Rekord, der keiner war</i> | 127 |
| <i>Die Blunzn-Gschicht</i> | 133 |
| <i>Fuchs-Villa</i> | 137 |
| <i>Der Irre mit der Puffn</i> | 139 |
| <i>Steirische Botschaft</i> | 143 |
| <i>Afra, Athanasius und Hildegund</i> | 153 |
| <i>Beförderung von Diebesgut</i> | 157 |
| <i>Mehr Angst vor der Gattin als vor der Polizei</i> | 163 |
| <i>Frau Kammersängerin Ljuba Welitsch</i> | 167 |
| <i>Iwan Rebroff</i> | 175 |
| <i>Sacre Coeur</i> | 179 |
| <i>Schock bei der OPEC</i> | 183 |
| <i>Der Abschied</i> | 187 |

Vorwort

Mein Mann, Paul Strachota, hat in seinem Leben sehr viel gearbeitet. Er war bis zu seiner Pensionierung mit Leib und Seele Postler, und er war einige Jahre als Taxler in Wien unterwegs. Was er in dieser Zeit und in diesen Berufswelten über viele Jahre hinweg erlebte, hat er mir erzählt – die von mir aufgeschriebenen Erlebnisse sind in diesem Buch nachzulesen.

Sein Postlerdasein begann im Jahre 1955 und endete 1990 mit seiner Pensionierung. Er begann in jungen Jahren als Briefträger, wechselte als Schalterbeamter in den Innendienst eines Wiener Postamtes und leitete in seinen letzten Berufsjahren ein kleines Postamt im Burgenland. Dieser erste Teil des Buches kann (auch) als Zeitdokument gelesen werden: Es ermöglicht Einblicke in das Postwesen, das es heute so nicht mehr gibt.

Der zweite Teil des Buches beinhaltet seine Erlebnisse, die er als Taxifahrer mit den jeweiligen Fahrgästen hatte. Oft waren es lustige, manchmal auch traurige oder sogar gefahrvolle Begegnungen mit prominenten Persönlichkeiten, mit der Polizei, mit Prostituierten, Betrunkenen und jede Menge skurrilen Typen – ausgewählte Geschichten geben Einblicke in die Welt eines Wiener Taxlers der 1970er-Jahre.

Ich danke meiner jüngeren Tochter Andrea für ihre textkritische Durchsicht sowie meinem (Stief-)Enkel Jakob Piechl für seine (technische) Unterstützung beim Digitalisieren, Uploaden und wie all diese neuen Wörter so heißen ...

Wien, August 2022

Elfriede Strachota

Hallo, Postler

Hallo, Postler

Ich habe in meinem langen Leben viel erlebt und möchte deshalb noch einmal einen Teil meines Lebens an mir vorüberziehen lassen.

Ich habe mit 20 Jahren die große Liebe meines Lebens geheiratet.

Wir haben nicht nur die „Silberne“, die „Goldene“ sondern auch die „Eiserne“ Hochzeit erleben dürfen, wobei wir die „Eiserne“ nicht mehr groß gefeiert haben. Wenn man 65 Jahre verheiratet ist, will man nicht mehr so viel Trara. Die „Silberne“ haben seinerzeit unsere Töchter arrangiert. Zum Essen waren ungefähr 20 Leute geladen, aber in der Altkatholischen Kirche, in der wir unsere Eheversprechen erneuerten, hatten sich viele unserer Bekannten eingefunden. Zum guten Gelingen wollte ich, dass ein Freund von mir, der damals Mitglied einer Jazzband war, mit seiner Band aufspielt. Wegen eines Termins musste er mir absagen. Wie erstaunt war ich dann aber, als mir die so sehr geliebten Jazzklänge ins Ohr klangen, als ich die Kirche mit meiner Frau betrat. Diese Überraschung war ihm mehr als gelungen.

Als wir vor langer, langer Zeit geheiratet hatten, zogen wir nach der Hochzeit in unser kleines Nest. Es war ein Einzelraum: 5 x 2,20m – vom Gang aus direkt zu begehen. Dieser kleine Raum befand sich im dritten Stock eines Mehrfamilienhauses aus der Gründerzeit mit Bassena am Gang und Plumpsklo. Bassena und Plumpsklo mussten wir mit fünf weiteren Familien teilen. (Man nannte diese Häuser Zinskasernen.) Unser neues Zuhause, diese zwölf Quadratmeter, mussten wir nach neun Monaten, als unsere Tochter Christina geboren wurde, dann auch noch mit ihr

teilen. Wir hatten kein Gas und keine Möglichkeit einer Beheizung. Ein einziges Fenster, welches in einen düsteren Hof blicken ließ, erhellt den Raum. Bevor wir in diese Wohnung gezogen waren, hatte ich nicht gewusst, dass man auch im dritten Stock, in welchem wir wohnten, ein Plumpsklo haben kann.

Kurz nachdem ich ausgelernt war, ich bin gelernter optischer Feinmechaniker, wurde ich entlassen. Wer brauchte schon in dieser Zeit optische Feingeräte. Um nur irgendwie zu Geld zu kommen, hätte ich jeden Posten angenommen. Ich war dann ganz kurz bei einer Firma beschäftigt, die Klebebänder erzeugte. So stand ich im Sommer bei mehr als 40 Grad vor einer irrsinnig großen Maschine, aus der mir mindestens 100 Grad entgegenschlugen. Mir trieb es den Schweiß aus allen Poren und ich wusste, dass ich dort nicht alt werden würde. Habe ich deshalb dreieinhalb Jahre gelernt, damit ich als Hilfsarbeiter mein Brot verdiene? Ich arbeitete dann dennoch in verschiedenen Firmen als Hilfsarbeiter, damit wir über die Runden kommen könnten.

Freunde von uns, die damals ebenso wie ich arbeitslos waren, wanderten nach Australien aus. Wir hatten dasselbe vor. Wir hatten schon alle Papiere beisammen und warteten nur noch darauf, wann es losgehen würde. Da kam uns aber etwas sehr Wichtiges dazwischen und das war die Schwangerschaft meiner Frau. So verschoben wir also, so dachten wir zuerst, die Überfahrt nach Australien, bis das Kind geboren wäre, aber es kam ganz anders.

Die Weichen waren gestellt und an ein Auswandern dachten wir nicht mehr, zumal es unseren Freunden in Australien gar nicht gut ging. Sie schrieben uns, dass sie in einer Wellblechhütte

ihre Unterkunft hatten und dass unser Freund Heini nichts Anderes machen konnte, als in den Wald gehen, um Bäume zu fällen. Seine Frau war gelernte Friseurin. Sie konnte sich durch Haareschneiden noch etwas dazu verdienen. Doch was hätte meine Frau gemacht? Sie war gelernte Industriekauffrau. (Während ihrer Lehrzeit sagte man noch Industriekaufmann. Wie kann eine Frau ein Industriekaufmann sein?) Auch ich war fürs Holzhacken nicht geboren. Ich hatte Feinmechanikerhände.

Da nun unsere Freunde geschrieben hatten, dass es ihnen in Australien nicht gut gehe, dachten wir, dass es uns dann lieber in der Heimat nicht gut gehen solle und daher legten wir unsere Auswanderungspläne ad acta.

Meine Frau war der Meinung, dass es das Beste wäre, wenn ich als „Irgendwas“ in einem staatlichen Unternehmen unterkommen könnte. So schrieb sie für mich Ansuchen und Lebensläufe an die Post, an die Bahn und auch an die Gemeinde Wien. Von der ÖBB bekam ich eine Absage, die Gemeinde Wien schrieb mir erst gar nicht zurück, bei der Post jedoch wollte man mich als Urlaubsersatzkraft einstellen. Und dadurch änderte sich mein bisheriges Leben. Ich habe den Beruf des Feinmechanikers nur deshalb erlernt, weil es zu dieser Zeit ein Glück war, überhaupt eine Lehrstelle zu bekommen, aber: Postler wurde ich dann mit Leib und Seele.

Einige Zeit meines Lebens war ich auch als Taxifahrer unterwegs, aber das ist schon wieder eine andere Geschichte. Ich habe damals sehr lustige, gefährliche und interessante Dinge erlebt. Aber auch als Postler habe ich so Einiges zu erzählen.

Mein Einstieg bei der Post war also der einer Urlaubsersatzkraft.

Telegrammzusteller

In dem begehrten Schreiben der Postdirektion stand, dass ich mich mit all meinen Papieren am soundsovielen in der Generaldirektion zu melden habe. Ich wurde unter anderem gefragt, warum ich meinen Beruf nicht mehr ausübe, oder diesen nicht ausüben wolle. Nach diesem Gespräch schickte man mich in die Bankgasse in das Uniformdepot. Dort wurde mir eine Winteruniform verpasst, die ich dann im Hochsommer tragen musste, was nach sich zog, dass ich zunächst einmal fünf Kilo abnahm.

Ich wurde dem größten Abgabepostamt als Urlaubsersatzkraft zugewiesen, welches sich in der Wattgasse befand. Dieses Postamt war für den 16. und 17. Wiener Gemeindebezirk zuständig.

Meine erste Aufgabe bei der Post bestand darin, dass ich Telegramme zustellte. Die Telegramme wurden damals nicht von der Zentrale aus zugestellt, sondern vom jeweiligen Abgabepostamt. Da ich nun für das Postamt Wattgasse eingeteilt war, so eröffnete ich also meine Karriere bei der Post als Telegrammzusteller. Ich bekam ein Fahrrad und eine Winteruniform, obwohl es, wie gesagt, Sommer war.

Die Telegramme kamen per Rohrpost von der Telegraphenzentralstation am Schillerplatz im ersten Wiener Gemeindebezirk. Es gab mehrere Zustellzeiten. Hatte ich viele Telegramme in meinem Zustellrayon, so konnte es schon passieren, dass ich, sobald ich zurück war, schon wieder auf die Tour gehen musste. Ich hatte somit die zweitniedrigste Stelle, die es bei der Post gab, für mich gewinnen können. Nur eine Stufe war noch unter mir, und das war das Amt des Lokaldienstes. Ich

glaube, ich hätte aber auch diesen Posten angenommen, nur um endlich wieder arbeiten zu können.

Wir mussten bei jedem Wetter ausfahren, auch wenn es noch so schüttete oder schneite. Ich erinnere mich an einen Tag, wo der Himmel seine Schleusen auftat, als wolle es nicht mehr aufhören zu regnen. Gegen Kälte, Wind und Regen gab es eine Pelerine aus einem gewalkten Stoff. Schon nach meiner zweiten Ausfahrt bei strömendem Regen war dieser Umhang vollgesaugt mit Regenwasser und wurde immer schwerer. Als der Umhang kein Wasser mehr aufsaugen konnte, wurde ich demgemäß bis auf die Haut nass. So beschloss ich, obwohl dies verboten war, auf einen Sprung nach Hause zu radeln. Da mir das Wasser von der Pelerine schon in meine Schuhe rieselte, waren auch diese patschnass. Zu Hause angekommen, legte ich meinen Umhang aufs Fensterbrett auf den Gang zum Trocknen und schlüpfte in Gummiertiefel, die ich meiner Frau für den Waschtag gekauft hatte. Die bereits durchtränkte Uniform konnte ich nicht wechseln, da ich nur diese eine besaß. So radelte ich also bis Dienstschluss mit dieser ebenfalls immer schwerer werdenden Uniform dahin. Nach kurzer Zeit lief mir dann das Wasser von meiner durchtränkten Uniform in die Stiefel, sodass es bei jedem Pedaltritt quatschte. Ich dachte mir, dass ich an meinen Füßen bald Fischschuppen bekommen würde. Von meiner Tellerkappe rann mir das Wasser ins Genick und ich war überzeugt davon, dass ich mir eine ordentliche Erkältung einheimsen würde. Da ich aber sehr jung war, kam es nicht dazu. So radelte ich also dahin, jeden Tag, auch Samstag und Sonntag. Es gab schon auch Samstage oder Sonntage, wo ich frei hatte. Aber ich hatte so gar nicht richtig registriert, welcher Tag gerade war. So machte ich mich eines Tages wieder auf den Weg zum Postamt Wattgasse, denn ich konnte von unserer Wohnung aus auf dieses Postamt

zu Fuß gehen. Wie ich so dahinging, schon ganz vom Trott des Alltags umnebelt, fiel mir auf, dass an diesem Tag irgendetwas anders war. Ich hatte aber meinen Kopf gesenkt, meinen Blick nur aufs Pflaster ausgerichtet und ging stur meines Weges dahin. Irgendwo im Hinterkopf sagte es mir, dass ich irgendwelche Geräusche, die mich sonst umfangen, vermisste. Da hob ich dann mein Haupt empor und bemerkte, dass sehr wenig Verkehr auf der Straße war. Irgendwie schien das ganze Gebiet, das ich durchwanderte, wie ausgestorben. Da blieb ich stehen und nahm plötzlich ganz bewusst alles rund um mich wahr. Und es fiel mir wie Schuppen von den Augen: Heute war ja Sonntag und ich hatte keinen Dienst. Auf der Stelle machte ich kehrt und im Eilschritt ging es nach Hause. Auf eins, zwei, drei war ich ausgezogen und lag neben meiner Frau im Bett, die noch gar nicht aufgestanden war.

Es war damals so, dass viele Postämter eigene Fußballmannschaften hatten und auch Meisterschaften austrugen. Da ich aktiver Fußballer war, spielte ich sofort für den 16. und 17. Bezirk bei der Meisterschaft mit. Ich wechselte sodann von meinem Fußballverein Olympia 33 zu Post SV. Durch das Fußballspielen bei der Post SV lernte ich meinen Kollegen Kassak kennen, der seinen Dienst im fünften Bezirk als Briefträger versah. Dieser Kollege war von meiner Spielweise sehr angetan und erzählte das seinem Amtsvorstand, Herrn Amtsdirektor Morawa, der ein großer Fußballnarr war. Direktor Morawa beobachtete mich dann irgendwann bei einem Fußballmatch. Nach einem persönlichen Gespräch offerierte er mir, dass er mich sofort als Fußballer in seiner Mannschaft haben wollte. Er sicherte mir zu, dass er mich auf der Stelle in sein Amt holen würde, ich bekäme dann als Briefträger einen Rayon – vorausgesetzt ich würde in seiner Mannschaft spielen. Ich solle

ein Ansuchen um Versetzung in seinen Bezirk stellen. Er würde dann die weiteren Schritte übernehmen, sodass ich so bald wie möglich in sein Amt versetzt werden könnte. Die Aussicht darauf, einen eigenen Rayon zu haben, ließ mich sofort dieses Versetzungsgesuch schreiben.

175er Puch-Motorrad

Als ich noch Telegrammzusteller war, war ich die meiste Zeit mit meinem Fahrrad unterwegs. Wenn ich ein Telegramm zuzustellen hatte, so lehnte ich - während ich ins Haus hineinging - meist das Fahrrad an die Hausmauer. Einmal, als ich von meinem Zustellgang zurückkam und mich auf meinen Drahtesel setzen wollte, hatte mir ein Spaßvogel die Luft aus den Reifen gelassen. Das wäre aber noch nicht das Schlimmste gewesen, denn in meiner großen Postler-Umhängetasche befand sich stets eine Radpumpe. Dieser nette Mitbürger hatte aber nicht nur die Luft aus den Reifen gelassen, sondern verpasste beiden Rädern zusätzlich noch einen ordentlichen ‚Achter‘. Das hatte zur Folge, dass ich das Rad nicht einmal mehr schieben konnte. Ich musste es schultern. So schleppte ich also dieses schwere Steyr-Waffenrad von der Gablenzgasse – Lerchenfeldergürtel – bis zur Wattgasse aufs Postamt. Meine Knie zitterten, der Schweiß rann mir von der Stirn, meine Kleidung war total durchnässt und ich sehnte mich danach, mich etwas ausruhen zu können. Da ich aber durch meinen langen Fußmarsch verspätet im Postamt eintraf, warteten schon etliche Telegramme auf mich. Zu meinem Leidwesen war ein Ersatzrad zur Hand und ich musste mich sofort wieder auf die Tour begeben. Ich hatte in dieser Zeit eine Traumfigur, die ich in all den nächsten Jahren nicht annähernd erreichte. Mein Körper war richtig durchtrainiert, dazu trug auch das viele Fußballspielen bei, denn wenn ich zum Beispiel an einem Sonntag Dienst hatte und ein Fußballmatch bei Post SV ausgetragen wurde, bekam ich für die Dauer des Fußballmatches eine Freistellung. Nach dem Match musste ich aber augenblicklich mit meinem Postrad, welches ich mir ausborgen durfte, aufs Postamt zurückfahren und meinen Dienst weiter versehen. Die Telegramme, die in der

Zwischenzeit mittels Rohrpost eingelangt waren, blieben liegen, bis ich zurückkam. Nur ganz wichtige Telegramme beispielsweise mit dem Inhalt „komme um ... Uhr nach sowieso, bitte um Abholung“ wurden von Kollegen zugestellt. Alle anderen Telegramme blieben mir zu treuen Händen.

Manchmal musste ich auch mit einem Motorrad zustellen. Aber nur dann, wenn mein Kollege, der üblicherweise das alte 175er Puch-Motorrad fuhr, erkrankt war. Ich erinnere mich, dass ich einmal an einem Regentag diesen Kollegen vertreten musste. Ich hatte ein Telegramm in eine Villa in den 17. Bezirk zuzustellen. Von meinen Zustellgängen wusste ich, dass ich als Briefträger dreimal zu läuten hatte. Das war das Zeichen für die Hausfrau, dass die Post da wäre und sie sperrte ihren Hund ein. Ich wartete dann eine kleine Weile und begab mich zur Eingangstüre. Noch bevor aber die Hausfrau die Eingangstüre geöffnet hatte, sprang der Hund wie von Furien gehetzt durch das offene Fenster. Ich lief so rasch mich meine Füße tragen konnten. Aber ich konnte gar nicht so rasch laufen, denn ich war durch den Gummimantel, in den ich gehüllt war und der jeweils am rechten und linken Bein zum Zuknöpfen war, sehr behindert. So kam es, wie es einmal kommen musste: Der Hund erwischte mich, noch bevor ich mit meinem Motorrad davonbrausen konnte und biss mich in den Allerwertesten. Allerdings verbiss sich der Kerl in den voluminösen Gummimantel und ich kam mit heiler Haut davon. Vom Gummimantel, der Posteigentum war, riss er allerdings ein ganz ordentliches Stück heraus.

Mir war es viel lieber, als Briefzusteller eingesetzt zu werden. Als Briefträger hatte ich es gemütlicher. Da brauchte ich mich nicht so zu hetzen. In dem Gebiet, in dem ich eingeteilt wurde, befanden sich auch aufgelassene Stallungen, wo früher die